

Ein Porträt ; Feodor

Autor(en): **Posthuma, Suardus Jacobus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **28 (1970)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seine Augen zu sehen. Seine Augen hatten grosse Pupillen und schienen nirgendwohin zu blicken. Sie zündete ihm, wie man später bei der Untersuchung herausfand, am 15. November eine Kindertrumpete an; ihre Hände zitterten. Er sog und sog Rauch ein. Sein Kopf fiel zurück. Die Streichholzsachtel in der Hand der Mutter fing Feuer. Seine Haare fingen Feuer. Er sass da und liess es brennen. Sie sass da und liess ihn brennen. Es roch nach verbranntem Horn: und was wissenschaftlich feststand, dass Haare verhornte Zellen sind, wurde in diesem Augenblick riechbar. Sie umarmte ihn. Und da sie ein Kleid trug, das aus Kunstfasern war, wurde auch sie in Brand gesteckt. Vielleicht hätte sie erklärt, sie sei ein brennendes Opfer ihres Gehorsams geworden. Aber da sie in der Umarmung verkohlt war, gab es keine Worte mehr von ihr.

SUARDUS JACOBUS POSTHUMA

Ein Porträt

Dieser Regenwurm wird es nicht weit bringen.
Er ist zu weich. Regen macht ihn melancholisch.
Immer verkriecht er sich in den Boden, dem er fruchtet, zur Freude des Gärtners.
Wehe dem Wurm, dem wehrlosen Opfer feudaler Bodenverhältnisse!
Wehrlos, gewiss: nackt und rosa, ein neugeborenes Kind: eine Waise, für die es auf Erden keinen Platz gibt – im Dunkeln und Stillen erschleicht er sich seine Wege.
Er ist zu naiv, dieser Regenwurm.
Geradezu stumpfsinnig.
Er glaubt an das Überirdische. Er spürt – ein geheimnisvolles Klopfen und Picken – den Ruf aus dem Jenseits. Da wurmt ihn plötzlich der Humus; den Blinden drängt es zum Licht: der Wurm entflieht seiner irdischen Umnachtung.
Am hellichten Tag erwartet ihn die Drossel. Ungeduldig und gefräßig.

Feodor

Es ist unmöglich, das Loblied eines Heimchens zu singen. Unsere Sprache schätzt die geistige Grösse dieses Wesens gering, rückt sie gänzlich ins Diminutive. Von allen Tieren ist der Mensch das Überheblichste: Sind, seiner Meinung nach, Insekten sonst nur zum Totschlagen da, so gibt er hier, väterlich lächelnd, eine ganze Spezies erniedrigender Verniedlichung preis. Natürlich könnte man sich über solche Bedenken leicht hinwegsetzen und ungeniert von, sagen wir, «meinem grossen und hochgeschätzten Freund Felicitas» reden, aber wer wäre so naiv zu glauben, dass mit einem solchen Tun wirklich etwas getan wäre? In Ernst, welcher Leser nähme die hochgeschätzte Freundschaft eines Heimchens namens Felicitas auch nur eine Sekunde ernst? Das Heimchen, das meine Stube heimgesucht hat, heisst übrigens Feodor. Wenn ich bedenke, dass es Leute gibt, die mich bei jeder Flötensonate, die ich spiele, und bei jeder Dame, die ich abends nach Sieben empfangen, des Unfugs, respektive der Unsittlichkeit bezichtigen – dabei spiele ich schlimmstenfalls Händel –, so muss ich meinem Feodor Eigenschaften zubilligen, die ich in meinen Nachbarn schon lange vergeblich gesucht habe. Feodor klatscht nicht und klagt nicht, er zirpt leise vor sich hin. Lieber als mich anzubellen wie ein Hund oder auszuschimpfen wie ein Polizist, zirpt er und ist zufrieden. Und wenn sich ein einziges Mal ein Misston in sein Zirpen mischt, so tönt es gedämpft, mehr nach Trauer als nach Tadel; c'est le ton qui fait la musique. Übrigens hat er zu seiner melodischen Trauer allen Grund. Ist doch der Mensch unfähig, ihm den gebührenden Lobgesang zu singen.